

Prof. Monika Grütters, MdB  
Vorsitzende Kulturausschuss  
Deutscher Bundestag

Grußwort „Jean Paul in Berlin“  
Akademie der Wissenschaften Berlin/ Brandenburg  
21. März 2011

**„Berlin ist mehr ein Weltteil als eine Stadt“**

(Jean Paul. Aus: „Jean Paul. Ein Lebensroman in Briefen“)  
-befand Jean Paul einst.

Schon vor 210 Jahren hat einer alle heutigen Probleme mit dem  
Stadtmarketing gelöst – man müsste ihn nur kennen und mögen, unseren  
**Jean Paul.**

Anrede,

um eine „Einführung“ bin ich gebeten worden – und das lässt ja zum Glück  
**Spielräume.** Die hat der von allen verehrte Jean Paul auch geliebt und  
genutzt.

„Der **unzugänglichste unter den großen deutschen Erzählern**“ (Wolfgang  
Schneider in der FAZ) ist er einmal genannt worden. Jean Paul, Johann Paul  
Friedrich Richter, den ja nicht einmal die Kommilitonen im Germanistikstudium  
richtig aussprechen konnten.

Und auch ich – ehrlich gesagt – bin auf ihn erst im Studium aufmerksam  
geworden, dort allerdings in meiner buchstäblich ersten Stunde.

Ich kann mich gut erinnern: Das erste Gespräch mit einem Wissenschaftlichen  
Oberrat (Steinmetz?) im Germanistik-Seminar der Uni Münster im Frühjahr  
1982, der ein Seminar über Jean Paul anbot. Ich hab beim Mitschreiben an  
seinem Schreibtisch noch versucht, meine Papiere vor ihm zu verbergen,  
damit er nicht entdeckte, wie schwer ich mich bei der Schreibweise von  
„**Giannozzo**“, des berühmten **Luftschiffers** und seines **Seebuchs**, tat...

Aber nach dieser kleinen Anfangshürde war **meine Begeisterung für Jean  
Paul** geweckt. Das passte – das passt insofern, als er **bei aller  
Unzugänglichkeit**, die wir heute unterstellen, speziell **bei Frauen** ja wohl  
jederzeit **Glück hatte.**

Wohin er kommt, hängen Frauen, so lässt es die Lektüre seiner und anderer  
Lebenserinnerungen vermuten, an seinen Lippen. Auch buchstäblich übrigens,  
nicht nur an den Buchstaben. Und er genießt das, verliebt sich selber  
andauernd auf seine unbekümmert-naive Art, verlobt sich, gibt

Eheversprechen, löst diese gleich wieder und lässt viele enttäuschte Damen zurück.

Dabei war er ja **alles andere als ein attraktiver Mann**.

In einer zeitgenössischen Beschreibung heißt es: „**ziemlich korpulent**, rot im Gesicht, bauchbackig, mit starkem Unterkinn, in einem alten, abgetragenen grauen Flausrock, dem überall die Knöpfe fehlten, mit heruntergerutschten Strümpfen, die den kahlen Fuß hervorblicken ließen“.

Wie schön also, dass er gerade in seinem einzigen Berliner Jahr 1800 bis 1801 (im Juni 1800) seine **künftige Frau Karoline von Mayer** kennenlernte, mit der er kaum ein Jahr später verheiratet ist.

**Jean Paul** kommentiert das auf seine so typische Weise mit den Worten: „Ich liebe sie mit allen Jugendkräften des Herzens und allen Nestorkräften der Vernunft.“

Diese, (Ehefrau Karoline) ist geduldig und duldsam – sie liebt offenbar auch seine **skurrilen Lebensgewohnheiten**. Berühmt geworden ist sein **Laubfrosch**, der im Zuckerglas auf dem Schreibtisch stand und den er mit **selbstgezüchteten Fliegen** fütterte – denen wiederum er gelegentlich einen freien Flug- und Kriechtag gestattete...

Hinzu kommen seine **hemmungslosen Trinkgewohnheiten** – die angeblich weniger den Exzeß wollten, sondern mit denen er **sein störanfälliges Gefühlsleben** zu regulieren versuchte (Wolfgang Schneider in der FAZ).

Vielleicht war das der Grund für die Begeisterung, die auch **Burschenschaftler** für den Autor empfanden...

Denn ebenso richtig ist: ein Wort aus dem Dichtermund genügte, um die Zuhörer zu begeistern.

Vor denen allerdings floh er von Bayreuth aus, wo er mit Familie lebte, - und zwar zur **Rollwenzelei**. Bei der „Rollwenzelin“, der Wirtin des Gasthauses, konnte Jean Paul unbehelligt von Gönnern, Bewunderern und der ganzen Gesellschaft sich in seiner ganzen Körperfülle niederlassen, essen, nachdenken und schreiben. Mittags gab es **einen Teller Kartoffeln**, die er so liebte.

Jean Paul, in ärmlichsten Verhältnissen geboren, hat früh, schon mit 16 Jahren, angefangen zu schreiben und sich auf **ein Leben als Schriftsteller** eingestellt.

Nach sehr schwierigen Anfängen kommt **1793** mit der „**Unsichtbaren Loge**“ sein Durchbruch und mit **100 Dukaten** ein warmer Regen für den bettelarmen Autor, der zeitweise sogar wieder bei seiner Mutter wohnen mußte.

Der „**Hesperus**“ wird zum **größten Bucherfolg seiner Zeit**, und ich habe mich in meiner Magisterarbeit den **Idyllen** gewidmet, ganz voran also dem wohl **berühmtesten Stück Jean Pauls**, dem „**Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auental**“.

Als Jean Paul **1825** mit gerade einmal **62 Jahren starb**, nicht zuletzt, weil der Tod seines einzigen Sohnes ihm das Herz brach, da weinten nicht nur die Ehefrau Karoline und die geistige Welt um ihn, sondern auch seine Wirtin, die alte Rollwenzelin:

Zitat: „**Fünzig Jahre noch hätte er zu schreiben gehabt**, das hat er mir selber oft gesagt, wenn ich ihn bat, sich zu schonen und das Essen nicht kalt werden zu lassen. Nein, nein, so ein Mensch wird nicht wieder geboren. Er war nicht von dieser Welt.“

Die Begeisterung, die seine Bücher noch im ausgehenden 18. Jahrhundert fanden, ist dahin.

**Meine Begeisterung** ist geblieben, ich habe nach den Anfangsjahren in Münster später bei dem großen Jean Paul-Kenner **Prof. Kurt Wölfel**, nicht zuletzt dessentwegen ich zur Uni Bonn gewechselt bin, meine Magisterarbeit über „**Idylle und Unendlichkeit**“ geschrieben und hier in Berlin dann prompt **Norbert Miller** begegnen dürfen. Heute sind wir alle (Jean Paul-)Freunde...

Vielleicht ist es die **Empathie für die Menschen**, für das Dasein selbst, diese immerwährende Suche nach Antworten auf die **Frage nach dem Leben, nach Tod** und Unsterblichkeit, die mir diesen Autor so nahe gebracht haben.

Vielleicht ist es seine bis heute **unübertroffene Humortheorie** in der „Vorschule der Ästhetik“?

Vielleicht ist es aber auch dieser so offensichtliche Versuch, den Menschen mit seinen Texten **Trost** zu spenden?!

Richard Otto Spazier hat in seinem großartigen Portrait betont, dass auch im Alltag des Autors und des Menschen Jean Paul, der „Sinn für das kleinste nicht nur neben dem für das größte wohnte, sondern dass sie beide zusammen, ohne einander zu stören, tätig sein konnten.“

Mich haben als Studentin seine „**Idyllen**“ herausgefordert, die ja ganz offensichtlich keine sind, obwohl er selbst sie ausdrücklich dieser Gattung zuordnet – sie zumindest „eine Art Idylle“ nennt, ganz typisch halt.

Nehmen wir sie (die **Idyllen**) als **pars pro toto**:

Jean Paul ist in der Literaturwelt ja tatsächlich unter anderem als Idylliker rubriziert, und zweifellos hat das idyllische Moment im Werk Jean Pauls besonders im 19. Jahrhundert mehr Gegenliebe gefunden als das satirische, mit dem der Dichter sich seinem Publikum zuerst vorgestellt hatte.

Der deutsche **Biedersinn seiner Zeit** nahm nur auf, was ihn bestärkte, ignorierte aber gern alles, was ihn hätte stören können. Doch die **historische Stunde um die Französische Revolution** offenbart sich auch in scheinbar harmlosen Geschichten vom Wutz, vom Fixlein und vom Fibel. Diese Gefährdungen der selbstgewählten – idyllischen – Beschränkung sind allgegenwärtig und spürbar: Jean Paul illustriert das in den Erzählerfiguren, er streut satirische Elemente und humoristische Figurentypen ein. Und der **bedrohliche Tod**, der jeder wirklichen Idylle fremd ist, gefährdet die Existenz aller seiner (Idyllen-)Helden.

Auch diese Art des Autors, auf die Zeichen seiner Zeit zu reagieren, hat in der Vieldeutigkeit etwas Ergreifendes, und so meldet sich in seinen Figuren versteckt – so hat es der von mir so verehrte Lehrer **Kurt Wölfel** ausgedrückt: so meldet sich also in seinen Figuren – ich zitiere: „das Wesen (ihres) Erzählers, zeigen sich selbst an (ihrer) Gestalt die Male der Wunde, an der jener leidet“.

Trostreiche Idyllen jedenfalls hat Jean Paul am Ende nicht geschrieben, wenn – dann unter Tränen. Seine **Helden mit ihren winzigen Glücksvisionen** entlarven die Welt auf eine viel ergreifendere Weise als es der entschiedenste Rebell hätte tun können.

Wie geradezu „unheimlich“ aktuell Jean Paul ist, da wir im Angesicht einer die ganze Welt bewegenden Katastrophe (in Japan) hier stehen, lehrt einmal mehr die Lektüre seiner „**Rede des toten Christus vom Weltengebäude herab, dass kein Gott sei**“ (aus dem „Siebenkäs“, der ja eine Art Autobiographie ist).

Es ist dies für mich einer der bewegendsten Texte, die ich je gelesen habe – als gläubige Katholikin wohl gemerkt. Ganz im Sinne des Jean Paulschen Verständnisses von Idylle und Unendlichkeit heißt es bei Ignatius von Loyola *auch dazu*:

„Nicht umgrenzt werden vom Größten und doch eingeschlossen bleiben ins Kleinste, das ist göttlich.“

In diesem Sinne wünsche ich uns allen einen bewegenden Jean Paul-Abend.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.